

Michael Fehr

## **BERLIN BAZAR MUSEUM** (Arbeitstitel)

Ideen für ein Museum zur Geschichte und Kultur der Migranten in Deutschland

### I. Mission-Statement

Das BERLIN BAZAR MUSEUM hat die Aufgabe, die Veränderungen der Lebensformen innerhalb der industrialisierten und post-industriellen Gesellschaft in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Geschichte und Kultur der Migranten darzustellen. Das BERLIN BAZAR MUSEUM ist ein Museum neuen Typs, das materielle und immaterielle Formen unterschiedlicher Kulturen (*tangible* und *intangible heritage*) aufeinander bezieht, ihren je eigenen Beitrag zur Sprache bringt und erleben wie reflektieren lassen soll, wie 'kulturelle Vielfalt' in Deutschland entstanden ist, was sie ausmacht und was sie ausmachen könnte.

Das BERLIN BAZAR MUSEUM ist als eine interdisziplinäre, mit wissenschaftlichen wie künstlerischen Methoden und Mitteln arbeitende Einrichtung konzipiert, die, in einem fließenden Übergang zwischen Bazar und Museum, ganz auf den Austausch mit dem Publikum angelegt ist und die Kommunikation zwischen Besuchern anregen will: Das BERLIN BAZAR MUSEUM bietet an und reagiert auf Nachfragen, erwirbt und verkauft, nimmt auf und fertigt an, bewahrt, konfrontiert, vermittelt und verändert sich im Ganzen wie im Detail in dem Maße, wie es in Anspruch genommen wird. Das BERLIN BAZAR MUSEUM ist ein lebendiger Ort mit Bewusstsein von Geschichte, ein Ort, an dem vor dem Hintergrund der Geschichte der Migranten in Deutschland verhandelt wird, was Geschichte werden soll.

Das BERLIN BAZAR MUSEUM ist räumlich nach Art eines Bazars als eine überdachte Passage innerhalb einer städtischen Situation angelegt, von der aus viele größere und kleinere Räume mit unterschiedlichem Charakter betreten werden können. Charakteristisch für das BERLIN BAZAR MUSEUM ist das Nebeneinander und der fließende Übergang von Läden, Werkstätten, musealen Räumen und Veranstaltungsräumen, die unterschiedlichen Themen oder Fragestellungen gewidmet sind. Darüber hinaus verfügt das Berlin Bazar Museum über ein Kino, eine Bibliothek und einen größeren Veranstaltungssaal mit entsprechender Infrastruktur.

Ein Museum, das sich mit der Situation der Menschen mit einem so genannten Migrationshintergrund beschäftigen soll, kann keinen monologischen-repräsentativen Charakter haben, sondern muss eine Form finden, die Vielstimmigkeit, Vielsprachigkeit und unterschiedliches Reden über Gleiches wie Verschiedenes nicht nur ermöglicht, sondern zum Thema macht. Deshalb kann das BERLIN BAZAR MUSEUM, einmal abgesehen von abgeschlossenen, historischen Entwicklungen, nur in Zusammenarbeit mit denen, die es angehen soll, gestaltet werden: den Menschen mit so genanntem migrantischen Hintergrund und denen, die sich mit ihnen ausgetauscht haben und um ihre Situation wissen. Das BERLIN BAZAR MUSEUM ist offen für alle Bevölkerungsgruppen und für Touristen, hat als primäre Zielgruppe jedoch die, die ihre Geschichte und Kultur in ihm zur Sprache gebracht finden wollen.

### II. Vorschlag zum Aufbau Realisierungsmöglichkeit des BERLIN BAZAR MUSEUM

Ein Museum wie das oben skizzierte kann man nicht aus dem Boden stampfen, sondern nur in kontinuierlicher Arbeit aufbauen. Vorgeschlagen wird, mit der Einrichtung einer Dauerausstellung im Museum Kreuzberg-Friedrichshain zu beginnen, die als Kern des BERLIN BAZAR MUSEUMS fungieren kann, also ihrer Struktur nach dessen wichtigste Elemente formuliert und erprobt. Aus dieser Dauerausstellung sollen im zweiten Schritt bzw. parallel weitere Elemente entwickelt werden, die im dritten Schritt als Module des

ausgebauten Berlin Bazar Museums fungieren können. Dabei sollen nicht nur die Erfahrungen zum Zuge kommen, die von verschiedenen ähnlichen Initiativen in Berlin und der Bundesrepublik schon gesammelt wurden. Vielmehr soll das BERLIN BAZAR MUSEUM auch vorhandene Ausstellungen, wie zum Beispiel die 'Villa Global' im Bezirksmuseum Schöneberg in geeigneter Form einbeziehen wie überhaupt die einschlägigen Bestände in anderen Museen sichten. Hierbei wird es darauf ankommen, Aspekte des Themas, die im Rahmen des Kreuzberg-Museums bzw. im Bezirk Kreuzberg keine Grundlage finden, so zum Beispiel die Situation der ausländischen Arbeitskräfte in der ehemaligen DDR, die aktuelle Situation der Emigranten aus Russland (in Spandau) oder die spezielle Situation in Neukölln zu berücksichtigen. Der gesamte Entwicklungsprozess, der sich in den ersten Phasen möglicherweise dezentral vollziehen wird, dürfte - abhängig von den zur Verfügung stehenden Mitteln - einen Zeitraum von nicht unter fünf Jahren in Anspruch nehmen.

### III. Museologisches Konzept

1. Das moderne Museum ist als Institution und als Format eine spezifisch westeuropäische Erfindung, deren Funktion nach wie vor in erster Linie in der Repräsentation eines Bildungskanons gesehen wird. Klassische Beispiele für dieses konventionelle Verständnis vom Museum bieten gerade viele Berliner, namentlich die Staatlichen Museen. Kernelement der Repräsentationsfunktion von Museen ist die Exposition von Gegenständen, das heißt ihr Vorzeigen als Belege in und für einen größeren Zusammenhang, zum Beispiel die deutsche Geschichte, der in der Regel außerhalb der Museen: im wissenschaftlichen Kontext begründet wird. Die Bedeutung eines Museums dieses Typs bemisst sich danach, in welchem Umfang es über für den jeweilig gemeinten Zusammenhang bedeutsame Stücke verfügen kann.

2. Repräsentativ angelegte Museen treten zumal dann, wenn sie von einem öffentlichen Träger finanziert werden, gegenüber ihren Besuchern als Autoritäten auf und werden insoweit mit schulischen Einrichtungen assoziiert. Mit ihren Ausstellungen und sonstigen Displays legen solche Museen ein bestimmtes Verständnis der Exponate fest, das von den Besuchern nicht hinterfragt werden soll. Vermittlungsprogramme aller Art dienen daher meistens nur dazu, die intendierte Rezeption der Expositionen zu garantieren oder abzusichern; die meisten Angebote der Museen in diesem Bereich fallen damit weit hinter den Stand gängiger Lehr- und Lerntheorien zurück. Neuerdings werden die einschlägigen Defizite durch den Einsatz von Medien zu kompensieren versucht; ihre Installation macht allerdings nicht nur deutlich, dass es vielen Museen - trotz anders lautender Beteuerungen - in Wahrheit nicht um die vorgezeigten Objekte geht, sondern stellt die Museen als Orte, an denen über die Auseinandersetzung mit Gegenständen Erkenntnis gewonnen werden kann, zunehmend in Frage.

3. Museen sind Institutionen der Segregation. Dies gilt grundsätzlich, insoweit alle Gegenstände, die sich in einem Museum befinden, aus bestehenden Kontexten - nicht selten gewaltsam - herausgenommen und in seine Räume gebracht wurden. Und dies gilt im Besonderen mit Bezug auf ethnologische Museen aller Art, die Gegenstände aus anderen Kulturen besitzen und diese letztlich nur als Trophäen aus kriegerischen wie wissenschaftlichen Eroberungsfeldzügen zu Schau stellen.

Museen sind aber auch deshalb Institutionen der Segregation, weil sie sich, wiewohl aus öffentlichen Mitteln finanziert, unausgesprochen nur an bestimmte gesellschaftliche Gruppen wenden, an Gruppen, die mit den von ihnen jeweils propagierten Inhalten umzugehen verstehen oder sie zumindest als wie auch immer begründete Werte akzeptieren. Menschen, den diese Inhalte nicht geläufig sind, können die Museen zwar besuchen, bleiben aber von einem möglichen Bildungserlebnis ausgeschlossen, weil ihnen

die Kenntnisse und Fähigkeiten fehlen zu erkennen, dass alles, was in den Museen vorgezeigt wird, nur auf eine bestimmte Weise konnotiert ist: ihnen entgeht daher meistens, dass Museen Konstrukte sind, die aus bestimmten Interessen heraus angelegt werden - und auf der Grundlage anderer Fragestellungen auch ganz anders argumentieren könnten.

4. Für die Frage, wie Museen so konstruiert werden können, dass sie ihren Besuchern ein Bildungserlebnis ungeachtet des jeweiligen Stands ihrer Vorkenntnisse ermöglichen, ist zentral, wie die Objekte ausgestellt und damit: in welcher Rolle die Besucher von Seiten des Museums gesehen werden. Voraussetzung für eine Aufhebung der autoritär-repräsentativen Kommunikationsstruktur, die in den meisten Museen herrscht, ist, mit der Ideologie zu brechen, dass die Objekte sprechen oder zum Sprechen gebracht werden können. Denn Objekte sprechen nicht, sondern es kann nur über sie gesprochen werden.

Anstelle des herrschenden musealen Monologs muss daher eine offene dialogische Kommunikationsstruktur treten, in die die Besucher nach Maßgabe ihrer Interessen eintreten können. Das bedeutet, dass die Besucher im Museum wählen können müssen, mit welchen Gegenständen oder Themen sie sich beschäftigen wollen, und daraus folgt wiederum, dass das Museum die Objekte unabhängig von einer 'großen Erzählung' zur Anschauung bringen muss und ihnen nur die Informationen beibringt, die sich unmittelbar auf sie beziehen. Alles Weitere muss eine Verhandlungssache zwischen Museen und Besuchern bleiben.

Gerade, weil Objekte nicht sprechen können, können sie Anlass für Kommunikation werden. Bedeutsame oder wertvolle Objekte sind dann solche, die Anlass für viele und unterschiedliche Reden geben. Die Erzählungen, die aus diesen Reden entstehen, sind das, was ein Museum interessant machen - und wodurch es sich von Erzählungen in Medien auf profunde Weise unterscheiden kann.

5. Ein Museum, das sich mit der Situation der Menschen mit einem so genannte Migrationshintergrund beschäftigen soll, kann keinen monologischen-repräsentativen Charakter haben, sondern muss eine Form finden, die Vielstimmigkeit, Vielsprachigkeit und unterschiedliches Reden über Gleiches nicht nur ermöglicht, sondern zum Thema macht. Es muss ein Ort sein, der über kulturelle Konflikte informiert und sie reflektieren lässt, ein Ort, an dem Differenzen und Differenzierungen herausarbeitet und verhandelt werden und insgesamt zur Sprache kommen kann, was im Rahmen des Alltagshandelns unausgesprochen bleibt. Es muss ein Ort sein, ein Freiraum sein, der das Potential erfahrbar macht, das mit der 'multikulturellen' Gesellschaft bzw. der 'kulturellen Vielfalt' gegeben ist, gleichwohl aber erkennbar werden lassen, welche Faktoren und Umstände seine Entfaltung einschränken und verhindern. Deshalb kann ein solches Museum, einmal abgesehen von abgeschlossenen, historischen Entwicklungen, nur in Zusammenarbeit mit denen, die es interessieren soll, erarbeitet werden.

#### IV. Konkretisierung: Ein Laden als Modell

##### 1. Idee

Die Grundidee für die Struktur des BERLIN BAZAR MUSEUMS und damit für die Dauerausstellung zum Thema 'Migration in Kreuzberg' im Kreuzberg-Museum ist, den Raum der Struktur nach und im Stil eines historischen Kolonialwarenladens einzurichten. Dabei geht es nicht um eine Re-Konstruktion, sondern darum, den Laden als Format für eine neue Art musealer Präsentation einzusetzen.

Die Idee, die Dauerausstellung zum Thema Migration in Form eines Kolonialwarenladens zu präsentieren, geht vom Umstand aus, dass (neben Speiselokalen) Läden die wichtigste Einrichtungen sind, durch die Migranten im Stadtbild in Erscheinung treten: Über die Läden sichern sich die Ausländer die Grundversorgung mit Produkten aller Art aus ihrem Kulturkreis; und über diese Funktion sind die Läden ein wichtiger Kristallisationspunkt für die Kommunikation innerhalb der entsprechenden Communities wie oftmals der erste Ort, an dem die Einheimischen mit den Zugezogenen in Austausch treten. Dass es Läden für bestimmte Migrantengruppen gibt, ist so zugleich ein Hinweis auf ihre 'Einrichtung in der Fremde' wie weiterhin bestehende Beziehungen zu den jeweiligen Herkunftsländern und, darüber hinaus, ein Indikator dafür, dass sich eine nennenswerte Zahl von Menschen aus einem bestimmten Land in einem Stadtteil lebt. Andererseits ist der historische Kolonialwarenladen der Ort, über den die allgemeine Bevölkerung erstmals mit Produkten aus fernen Ländern - nicht zuletzt eben den Kolonien - Bekanntschaft machte; gerade über den Kolonialwarenladen lassen sich daher auch historische Beziehungen zu anderen Ländern thematisieren und reflektieren.

Wie man sich in einem Laden bewegt und benimmt, ist eine allgemeine Kulturtechnik, die schon Kinder beherrschen und die unabhängig von Herkunft, Sprachfertigkeit, Stand oder Bildung früh eingeübt wird. Ihre Basis sind die Anerkennung von Eigentum und die Funktion des Tauschs. Diese Grundkenntnisse sollen für die Dauerausstellung genutzt werden, indem an die Stelle des Tauschs von Geld gegen Ware der Tausch von Neugier gegen Wissen gesetzt wird:

Im Unterschied zu üblichen musealen Präsentationen soll die hier vorgeschlagene Präsentation in Form eines Kolonialwarenladens die Exponate zwar vorzeigen und zur Wahrnehmung anbieten, doch nicht ohne Umstände, sondern nur in dem Maße näher zugänglich machen, wie von den Besuchern ein Interesse an ihnen artikuliert wird: So, wie man in einem Geschäft sagen muss, was man erwerben will, soll hier von den Besuchern nach dem gefragt werden, was sie genauer betrachten wollen; die betreffenden Stücke werden dann von einem/er kundigen Person (das können Mitarbeiter des Museums,<sup>1</sup> aber auch qualifizierte Besucher sein) auf dem Ladentisch vorgelegt, erklärt und besprochen, wobei es durchaus möglich sein soll, dass weitere Stücke hinzu genommen werden; danach werden die Objekte an ihren Platz zurückgeräumt und kann der Prozess mit anderen Objekten von Neuem beginnen.

Für die Besucher, die nicht fragen (wollen), bietet die Präsentation immerhin ein reiches Bild, das über schriftliche oder auditive Informationen, die im Bereich (A) zur Verfügung stehen, erschlossen werden kann.

Eine solche Präsentation funktioniert nur auf der Basis eines 'Überangebots' an Informationen/Objekten: ganz im Unterschied zu üblichen musealen Präsentationen, bei denen davon ausgegangen wird, dass man den Besuchern nicht zu viel zumuten sollte, wird hier die ganze Fülle der Bestände des Museums ausgebreitet; dieses 'Überangebot' wirkt - wie Erfahrungen in älteren, noch nicht modernisierten Museen zeigen - auf die Besucher keineswegs bedrückend, sondern gibt ihnen - ganz im Gegenteil - das Gefühl der Freiheit entscheiden zu können, mit was sie sich näher beschäftigen wollen; hieraus ergeben sich wiederum individuelle Wahrnehmungserlebnisse (der Besucher wird in die Position eines Sammlers gebracht), die mit anderen Besuchern kommuniziert werden ('Hast Du das auch gesehen?') und im Ganzen eine vom Medienkonsum völlig andere Kommunikationsstruktur.

## 2. räumlich-organisatorisches Konzept

Die Dauerausstellung ist in drei Bereiche unterteilt:

---

<sup>1</sup> Der Platz der Aufsicht befindet sich hinter der Ladentheke; die Aufsichten sollten so qualifiziert werden, dass sie zumindest Basisinformationen vermitteln können.

- (A) vor der Ladentheke
- (B) zwischen der Ladentheke und den Regalen
- (C) hinter den Regalen (Werkstatt, Lager)

Die Ladentheke schließt den Bereich zwischen ihr und den Regalen ab. Dieser ist jedoch durch seitlich angebrachte Schwingtüren (in Höhe der Theke) leicht zu betreten. Die Regale (zum Teil mit Schubladen) hinter der Theke sind raumhoch und erstrecken sich U-förmig hinter der Theke und an ihren Seiten bis in den Bereich A. In der Mitte des Regals befindet sich ein Durchgang zum Bereich C, der seinerseits rundherum mit Regalen sowie mit einem Tisch und Stühlen ausgestattet ist und vom Bereich A nicht einsichtig ist.

Der Bereich (A) vor der Ladentheke ist der primäre Besucherbereich und kann von ihnen ungehindert betreten werden. Die Bereiche (B und C) können von den Besuchern nur im Rahmen von Führungen, Vermittlungsprogrammen, pädagogischen Aktionen etc. genutzt werden.

Die Exponate werden in den Regalen wie Waren präsentiert. Einige Exponate befinden sich auch auf der Theke. Weitere Exponate sind im Bereich A vor der Theke und frei im Raum aufgestellt. Die Exponate im Bereich C sind nicht präsentiert, sondern gelagert.

### 3. Exponate

Von einem normalen Kolonialwarenladen soll sich die museale Präsentation vor allem durch die Art der Objekte und ihr Arrangement unterscheiden. Denn das 'Angebot' soll nicht nur alltägliche Gebrauchsgegenstände und (in begrenztem Umfang) bestimmte Lebensmittel, sondern auch historische Objekte und solche umfassen, die nicht als Waren fungieren. Der Laden ist den verschiedenen historischen Migrantengemeinschaften (Hugenotten, Schwaben, Polen, Aussiedler, Türken, Menschen aus dem Nahen Osten, Koreaner etc. etc.) entsprechend in verschiedene Abteilungen strukturiert, die allerdings ihrerseits ähnlich - nach unterschiedlichen Objektgruppen - aufgebaut sind, so dass die grundsätzliche Bedeutung einzelner Objekte zumindest im Groben auch da erschlossen werden kann, wo seitens der Besucher keine Kenntnisse über sie vorliegen. Darüber hinaus enthält die Präsentation Meta-Objekte: Gegenstände, mit deren Hilfe man sich über andere Exponate oder historische Phänomene informieren kann; und Objekte, die - für die Präsentation extra entwickelt und gestaltet - auf ironisch-kritische Weise bestimmte Problemfelder zur Anschauung bringen. Im Bereich (A), also vor der Theke, sollen zudem Objekte und Produkte angeboten werden, die die Besucher erwerben können (Postkarten, Zeitungen, Bücher, Souvenirs etc.), womit die Ausstellung in diesem Bereich auch die Funktion eines Museumsladens übernimmt und ein fließender Übergang zwischen den verschiedenen Formen des Konsums möglich wird und thematisiert werden kann.

Die offene Sammlungskonzeption wird dazu führen, dass sich die Bedeutung und der Wert bestimmter Objekte im Austausch über sie herausstellen wird: Objekte, die häufig nachgefragt werden, steigen im Wert und werden bewahrt; sie entziehen sich dem Konsum; andere können oder müssen immer wieder durch gleiche ersetzt werden; wiederum andere, die sich als weniger interessant erweisen, werden durch neue ersetzt. Damit kann der Übergang zwischen *tangible und intangible heritage* zum Thema der Präsentation und unmittelbar anschaulich werden.

Das Museum soll, wo möglich auf vorhandenen Beständen aufbauen und Leihgaben aufnehmen können. Welche Gegenstände als Exponate gezeigt werden, soll einerseits mit Angehörigen der verschiedenen migrantischen Communities und andererseits mit Experten in diesem Feld ausgehandelt und bestimmt werden. Da es sich nicht um eine übliche repräsentative museale Präsentation handelt, sind hier laufende Änderungen und

Ergänzungen des Bestands zu erwarten und erwünscht: mit der Zeit soll und wird sich herauskristallisieren, welchen Objekten besondere Bedeutung zukommt oder was fehlt; im letzteren Fall soll dann gezielt gesucht und erworben werden können.

Ein großer Teil der Dinge, die man sich als Exponate in diesem Museum vorstellen kann, werden hergestellt oder bearbeitet werden müssen. Der Ort dieser materiellen wie immateriellen Produktion (einschließlich der einschlägigen Diskurse) ist der Bereich (C), die Werkstatt hinter den Regalen. Er soll im Prinzip nur von den Besuchern des Museums betreten werden, die, in welcher Form auch immer, zu seiner Entwicklung beitragen.

Wird fortgesetzt  
August 2008